

Römer 8, 14-17 (Luther 2017)

14. Sonntag nach Trinitatis am 1. September 2024 in der Kunigundenkirche zu Borna (85 Jahre Kriegsbeginn)

von Pfr. Dr. Reinhard Junghans

Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsset; sondern ihr habt einen Geist der Kindschaft empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater! Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, da wir ja mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.

Liebe Gemeinde,

„Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Nun ist es mit den Kindern so eine Sache. Wenn sie klein sind und sich mit offenen Augen die Welt erschließen, sind sie uns alle sympathisch. In der Regel machen sie auch, was die Erwachsenen wollen. In diesem Alter ahmen sie ihren Eltern gern nach und versuchen Neues zu entdecken. Natürlich gibt es hier und da eine Grenzüberschreitung. Ein paar deutliche Worte bringen das Kind wieder auf die rechte Bahn. Fröhlichkeit und Vertrauen prägen diese Kinderzeit. Schnell heißt es: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Alle freuen sich noch über die körperlichen und charakterlichen Ähnlichkeiten zwischen Eltern und Kindern.

Die Kinder werden halbwüchsig. Sie prägen ihren eigenen Willen immer stärker aus. Ihnen werden ihren Eltern peinlich. Für ein schönes Familienfoto stehen sie nicht mehr zur Verfügung. Überhaupt können die Eltern kaum noch etwas richtig machen. Laufend brechen irgendwelche Konflikte auf. Die Kinder wollen alles anders machen und, wenn es auch nur das Gegenteil vom Elternhaus ist, Hauptsache anders. Solche Kinder spricht man besser nicht auf die Ähnlichkeit mit ihren Eltern an, wenn man es nicht mit ihnen verderben will.

Den Eltern wachsen in dieser Zeit ein paar graue Haare. Sie müssen sich auf eine komplizierte Gratwanderung begeben, an welcher Stelle man den eigenen Kindern Freiräume gewährt und wo man doch noch ein paar Grenzen setzt. Man muss viele persönliche Angriffe und Verletzungen einstecken, aber am Ende liebt man seine Kinder doch. Ab und zu gibt es auch ein paar hoffnungsvolle Momente, wenn sie erwähnen, was sie dankbar von ihren Eltern aufgriffen.

Irgendwann werden Kinder erwachsen. In der Regel urteilen sie dann barmherziger über ihre Eltern, weil sie nun selbst Eltern geworden sind. Würdigung und Kritik des Elternhauses fallen maßvoll aus. Man ist sich inzwischen bewusst geworden, man hat auch die Charaktereigenschaften in sich, die man einst als Jugendlicher bei seinen Eltern hart bekämpfte. Man sieht die Welt realistischer, dennoch keinesfalls illusionslos, sondern auch mit Hoffnungen und Wünschen.

So oder ähnlich verlaufen die meisten Kindheitsbiografien. Dieser Wandel passt aber auch zu den Biografien der Kinder Gottes. Es ist noch anzumerken, dass bei aller Unterschiedlichkeit dieser Lebensphasen, es dennoch immer die eine Person ist. Dasselbe trifft auch auf eine unterschiedlich gelebte Ferne und Nähe Gottes zu. Es bleibt die eine unverwechselbare Person, die Glauben im Leben sehr unterschiedlich leben kann. Genauso wie Eltern ihre Kinder über all die Jahre lieben, genauso liebt Gott seine Kinder, obwohl sie nicht immer zu erkennen geben, wessen Geistes Kind sie sind. Genauso wie es den braveren Geschwistern manchmal schwerfällt, zu akzeptieren,

dass die Eltern die aufmüpfigen Geschwister ebenso lieben; genauso fällt es den engagierten Christen schwer zu verinnerlichen, dass Gott die lauen Christen genauso liebt. Schließlich sind es auch Kinder Gottes.

In uns leben recht verschiedene Geister, die nicht ohne weiteres zu erkennen geben, woher sie eigentlich kommen. Paulus stellt hier einen knechtischen und ängstlichen Geist einem kindlichen Geist gegenüber. Gott hat uns einen kindlichen Geist gegeben und keinen knechtischen Geist, der uns in unseren Lebensängsten belässt. Der knechtische Geist hat weniger etwas mit Untertanengeist zu tun, als vielmehr seinen Geist an Dinge zu binden, die mit Gott nichts zu tun haben. Dann entwickeln sich entsprechende Abhängigkeiten, wie eben ein Knecht von seinem Herrn abhängig ist.

Wir würden uns sehr vehement dagegen zu Wehr setzen, wenn uns jemand einen knechtischen Geist unterstellen würde. Schließlich sind wir doch alle mehr oder weniger selbstbewusste und freie Menschen. Gerade in dieser Freiheit lassen wir uns aus guten Gründen auf Dinge ein, wo wir meinen unser Glück damit zu machen. Jedoch bringen sie uns am Ende in Abhängigkeiten.

Da wird ein Einfamilienhaus oder eine Wohnung an der Kante finanziert. Dann fällt der Job weg und schon gerät man in Zwänge, die man vorher verdrängte. Selbst wenn diese Katastrophe nicht eintritt, kann die Furcht davor tiefe innere Ängste auslösen. Überhaupt hat das Leben seine Unwägbarkeiten. Die Angst davor kann Menschen lähmen. Bittere Erfahrungen geben dieser Angst Nahrung. Man versucht das eigene Leben mit guten Vorsätzen irgendwie in den Griff zu bekommen und muss dennoch die Erfahrung machen, man kann sein Glück nicht erzwingen. Gerade wenn man das Glück zum Greifen nahe hat und es nun in eine feste Form gießen will, gerade dann kann es passieren, dass es wieder zerrinnt.

Somit beschreibt der knechtische Geist einen Geist, der unsere Seele von den Dingen dieser Welt abhängig macht. Dann bleibt unsere Seele auch unruhig. Denn wir machen die Erfahrung, dass die Dinge dieser Welt uns zwar manches zeitliche Glück schenken können, aber nicht unsere inneren Seelenfrieden. Deshalb bleiben wir Kinder der Angst und Furcht.

Demgegenüber beschreibt Paulus den Geist Gottes als einen kindlichen Geist. Damit keine Irritationen entstehen. Es heißt ausdrücklich kindlichen Geist und nicht kindischen Geist. Mit dem kindlichen Geist sind bestimmte Eigenschaften von Kindern gemeint. Paulus charakterisiert diesen Geist durch den Ruf zu Gott „Abba, lieber Vater“.

Es ist wirklich eine der wichtigsten Eigenschaften von Kindern in gesunden Verhältnissen, einfach zu ihren Eltern zu gehen und Hilfe zu beanspruchen. Kinder kommen dabei überhaupt nicht auf die Idee, erst mit großen Vorleistungen aufzuwarten. Selbst wenn sie etwas ausgefressen haben, so gehen sie normalerweise dennoch zu ihren Eltern und wollen Behütung und Schutz erleben.

Das fällt Erwachsenen oft schwer, einfach so Hilfe von Menschen zu beanspruchen. Schließlich meint man, seine Probleme selbst lösen zu können. Dieses Verhalten trifft auch auf die Hilfe von Gott zu. Sich in Gott geborgen zu fühlen, auf Gott zu vertrauen, dass er einen mit seinem Segen durchs Leben führt, fällt erwachsenen Menschen sehr schwer. Sehr stark ist doch in uns das Bestreben, alles aus eigener Kraft regeln zu wollen und damit Sicherheit zu erlangen.

Aber um wieviel angenehmer ist unser Leben, wenn wir Menschen um uns haben, auf die wir vertrauen können. Wenn wir einmal schwach sein dürfen, ohne gleich befürchten zu müssen, aus einer Position gedrängt zu werden, dann lebt es sich doch viel ruhiger. Wenn wir wissen, dass wir uns auf Freunde in Notsituationen verlassen können, dann können wir doch viel getroster in die

Zukunft schauen. Wenn wir das sichere Gefühl im Glauben haben, dass wir auch durch Leidsituationen hindurchgetragen werden, lässt sich manches Schwere im Leben ertragen.

Selbst wenn wir Enttäuschungen in unserem Leben hinnehmen müssen, weil uns wichtige Menschen ihre Treue aufgekündigt haben oder weil sie uns in schwierigen Zeiten allein ließen, so bleibt uns am Ende nichts anderes übrig, als Vertrauen neu zu wagen. Es wäre eine Illusion, sich gegen alles absichern zu wollen, damit man Enttäuschungen ersparen kann. Es gibt keine Versicherung gegen Enttäuschung und selbst wenn, dann ist es wie bei allen Versicherungen: Sie verhindern die Katastrophe nicht. Genau mit der gesunden Naivität eines Kindes gilt es erneut sein Glück zu probieren, obwohl es bestimmt nach Enttäuschungen schwerfällt, Vertrauen neu zu wagen.

Wenn wir nach Enttäuschungen gegenüber Menschen vorsichtiger geworden sind, so bleibt uns das Vertrauen zu Gott erhalten. Gott schenkt seinen Kindern immer wieder neu sein Vertrauen, damit sie in guter Weise ihr Leben wagen können. Darauf können wir uns verlassen. Dabei spielt es keine Rolle, wie nah oder fern wir uns von Gott fühlen. Gott hat allen seinen Kindern seine Verheißungen geschenkt und will sie auch an allen verwirklichen. Dabei geht er manchmal Wege mit Menschen, die für uns schwer verständlich sind. Sowohl als Betroffene als auch als Außenstehende haben wir Schwierigkeiten das Handeln Gottes zu verstehen.

Das trifft insbesondere dann zu, wenn Kriege gegen alle Menschenvernunft und Glaubenshoffnung aufbrechen. Wir wünschen uns sehnlichst Frieden herbei und stehen doch oft ohnmächtig gegenüber den Menschen da, die ihre Macht mit Gewalt missbrauchen. Kriege reißen tiefe Narben zwischen Völkern, die oft Jahrzehnte benötigen, um zu heilen. Da braucht es Menschen, die über alle berechnete Emotionalität aus den Gewalttaten heraus Versöhnung betreiben. Diese aktiven Menschen auf den verschiedenen Seiten der Konfliktparteien vermochten das Europa zu bauen, das ein großes Friedensprojekt werden soll. Dennoch gibt es immer wieder Menschen und Parteien, die ihren egoistischen Interessen den Vorzug geben und somit dieses Friedensprojekt gefährden.

Gott hat seinen Kindern in Jesus Christus Vertrauen durch Versöhnung vorgelebt. Diesen Geist will er seinen Kindern vererben. Wer diese geistige Erbschaft annimmt, erweist sie sich als rechtes Kind Gottes. Dann führt Gott seine Kinder durch alle Unwägbarkeiten des Lebens hindurch, eröffnet ihnen neue Lebensmöglichkeiten und schenkt ihnen eine Lebensfreude, die einmal kein Ende mehr haben wird.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus! (Phil 4, 7)